

Das Zeichen neu denken

Tillmann Wegst
Max-Braun-Str. 36
D-66123 Saarbrücken
post@tillmann-
wegst.de

Abriß

Dieser Text möchte angreifen und überwinden, was ich für die zentralen Mängel im Nachdenken über Sprache halte: Die Konzepte von Mehrdeutigkeit und Kontextabhängigkeit. Nach meiner Ansicht ruht die gängige Vorstellung von Sprache und speziell vom sprachlichen Zeichen auf irrigen Annahmen, die man vom (eben nicht) gesunden Menschenverstand übernommen, in ihrem Kern nicht hinterfragt und ganz ungerechtfertigterweise mit dem Status von Gemeinplätzen versehen hat.

Ich werde zeigen, inwiefern Mehrdeutigkeit und Kontextabhängigkeit widersprüchlich sind und auf Kriegsfuß mit Kausalität und Logik stehen, ich erkläre, inwiefern diese Widersprüche in einem tiefen Mißverständnis des sprachlichen Zeichens wurzeln, ich gehe dann zu einer Revision der Zeichenvorstellung über, inkludiere Kontext und weise die Materialität von "sonst nichts" nach und komme schließlich zu einer Neufassung des Zeichens als eines vollständigen Wahrnehmungszustands.

Das so bestimmte Zeichen ist frei von Mehrdeutigkeit und Kontextabhängigkeit und überdies noch semantisch nicht-kompositional. Ich gebe ein paar Erklärungen dafür, warum die Fehler gemacht werden, und betrachte abschließend die vorgeschlagene Zeichenauffassung unter dem Gesichtspunkt der Generativität.

1 Der Fluch der Linguistik: Ambiguität und Kontextabhängigkeit

Es ist merkwürdig, daß Ambiguität und Kontextabhängigkeit allgemein für Selbstverständlichkeiten genommen werden. Ich werde beweisen, daß sie Unsinn sind, und eine Sprachtheorie vorstellen, die frei von ihnen ist.

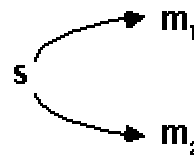
1.1 Ambiguität

Zunächst einmal ist es wichtig zu sehen, daß es sich bei Sprache um eine *kausale* Angelegenheit handelt:

Wenn wir Sprache als einen *Prozeß* betrachten, beobachten wir Ursachen (*Zeichen*), die Folgen (*Bedeutungen*) hervorbringen. Wenn wir Sprache als eine *Kompetenz* betrachten, können wir sie etwas nennen, was kausale Beziehungen implementiert, insofern sie Ursachen auf Folgen, Eingaben auf Ausgaben, Zeichen auf Bedeutungen abbildet.

Das gegeben, ist das Konzept der Mehrdeutigkeit wider die Vernunft, insofern es nämlich eine *kausale Verzweigung* impliziert:

Von einer einzigen Ursache (einem Zeichen) *s* wird gesagt, sie brächte mehr als eine Folge (oder Bedeutung) *m* hervor, also



wobei gälte, daß

- diese Folgen nicht gleichzeitig auftreten, sondern einander abwechseln,

- sie nicht zufällig auftreten, sondern jeweils deterministisch aus gutem Grund, und daß
- jedes Vorkommen reproduzierbar sei.

Das sollte aus einer Reihe von Gründen ins Grübeln bringen:

1. Wenn ein Zeichen *eine bestimmte* Bedeutung hat und nicht eine andere von den mehreren möglichen, so stellt sich die Frage: Was ist denn für die bestimmte *Wahl* verantwortlich? Wenn es keine bestimmbar Ursache gibt, die die bestimmte Folge gewählt hat, erscheint diese als aus dem Nichts gekommen!
2. Außerdem impliziert die Behauptung, es gäbe *alternative* Folgen, daß jede bestimmte Folge manchmal *nicht auftritt*, obwohl ihre Ursache vorhanden ist. Wie aber kann etwas *als Folge* gelten, wenn es *nicht deterministisch auftritt*, sobald seine angenommene Ursache auftritt. Jeder einzelnen Folge wird daher von anderen möglichen Folgen widersprochen.
3. Und *umgekehrt*: Wenn etwas, das als Ursache postuliert wird, vorhanden ist, ohne eine (seiner) Folge(n) hervorzurufen, so ist es offensichtlich *nicht die Ursache*, für die man es gehalten hat.

Zuende gedacht verneint das Konzept der Mehrdeutigkeit daher jegliche Ursache-Folge- oder Zeichen-Bedeutung-Beziehungen. Und es gibt noch mehr Grund zur Besorgnis:

4. Wenn man sie im Zusammenhang mit Bedeutungsbeschreibung betrachtet, impliziert die Mehrdeutigkeit einen logischen Widerspruch.

Jede semantische Beschreibung paart zwei Zeichen und behauptet, diese teilten eine gemeinsame Bedeutung. Offensichtlich wird im Fall der Mehrdeutigkeit ein Zeichen *s* mit bedeutungsmäßig verschiedenen Beschreibungen d_1 und d_2 gepaart, was soviel heißt wie zu sagen:

s gleicht d_1 und
 s gleicht d_2 und
 d_1 unterscheidet sich von d_2

Und das steht eindeutig im Widerspruch zum Gesetz der *Transitivität der Äquivalenz*, die erfordert, daß d_1 *gleich* d_2 ist, wenn beide gleich einem dritten Objekt s sind:

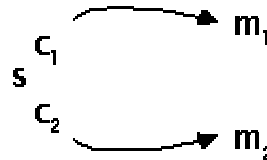
WENN $s = d_1$ UND $s = d_2$ DANN
 $d_1 = d_2$

1.2 Kontextabhängigkeit

wird als Begleiter der Mehrdeutigkeit verstanden und gilt als Entlastung von deren problematischen Seiten.

Der Kontext erscheint als verborgene Kraft, die spezielle Bedeutungen wählt und damit die Annahme nicht-verursachter Folgen vermeidet.

Die Idee ist, daß Zeichen s in Verbindung mit Kontext c_1 zu Bedeutung m_1 und in Verbindung mit Kontext c_2 zu Bedeutung m_2 führe:



Das scheint den Eindruck kausaler Verzweigung und von Bedeutung als etwas aus dem Nichts Aufauchendes zu vermeiden. Aber der Schein trügt:

1. Die Rolle von s als Ursache der verschiedenen Bedeutungen wird überhaupt nicht in Frage gestellt:

Während Kontext c_1 als das gilt, was die Bedeutung m_1 wählt, und Kontext c_2 als das, was m_2 wählt, hält man daran fest, daß diese Bedeutungen Bedeutungen von s seien!

Entsprechend wird der Gedanke der Mehrdeutigkeit nicht in Frage gestellt, sondern unterstützt, und die Probleme der Mehrdeutigkeit sind nicht im geringsten überwunden!

Außerdem führt die Kontextabhängigkeit ihre eigenen Irrtümer ein:

2. Zum einen ist der Gedanke vom *relevanten Kontext* ein Widerspruch in sich, insofern etwas, was als Kontext gilt, einerseits

anerkannt wird als *notwendig, um eine Folge hervorzurufen*, gleichzeitig aber

von der Ursache ausgeschlossen wird.

Was soviel bedeutet wie zu sagen: "Der Kontext verursacht etwas, ohne Teil der Ursache zu sein"!

3. Und es gibt noch ein weiteres grundlegendes Problem:

Zu sagen, eine Ursache bringe eine bestimmte Folge hervor, *vorausgesetzt diese Ursache steht in einem bestimmten Kontext*, gesteht ein, daß die angenommene Ursache *gar nicht die Ursache ist*, sondern bestenfalls ein *Teil* von ihr!

Wenn etwas nicht *selbst* das hervorruft, was als ihre Folge vermutet wird, so kann es nicht die Ursache dieser Folge genannt werden.

Und es spielt dabei keine Rolle, ob dieses etwas durchaus ein *Teil* der Ursache ist, andernfalls müßten beliebig kleine Bruchstücke einer Ursache für gleichwertig der Ursache als ganzer gelten.

Um es in semantischer Begrifflichkeit auszudrücken: Zu behaupten, ein Zeichen habe eine Bedeutung *in einem bestimmten Kontext*, heißt zuzugeben, daß das als Zeichen gedachte Ding *überhaupt kein Zeichen* ist.

Kontextabhängigkeit ist daher keineswegs eine Lösung der Probleme, sondern bestenfalls ein halbherziger Versuch, ihnen zu entgehen, wobei nebenher die schädlichen Effekte aller Halbwahrheiten hervorgerufen werden:

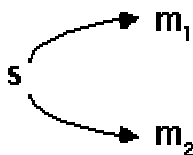
Sie lenken vom Problem ab, erzeugen ein falsches Gefühl der Sicherheit und gestatten dem Übel, nach Herzenslust zu wuchern.

1.3 Homonymie

ist ein weiterer Versuch, dem Ärger mit der Mehrdeutigkeit zu entfliehen, in diesem Fall auf Wortebene.

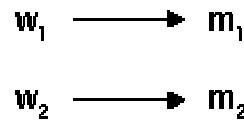
Um die Verzweigung von einem einzigen Wort zu mehreren Bedeutungen zu vermeiden, faßt man das Wort als *eigentlich mehrere Worte* auf, die *nur zufällig* die gleiche "Oberflächenform" hätten.

Anstatt ein Wort w mit zwei Bedeutungen m_1 und m_2 anzunehmen,



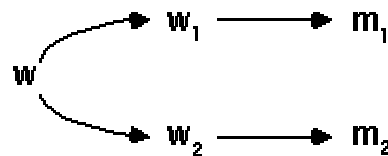
verwendet eine Homonymenrepräsentation unterschiedliche Indizes, um so zwei separate

Wörter mit je einer Bedeutung zu gewinnen:



Aber so schön das aussehen mag und so weitverbreitet diese "Technik" ist und so wohlbekannt aus Wörterbüchern, so ist es doch nur ein *fauler Trick*:

Da die wirkliche Welt nur das *nicht-indizierte* Wort kennt, braucht es einen *Weg*, um von diesem Wort zu den indizierten Varianten ("virtuellen Wörtern") zu gelangen, und damit kommt, lediglich um einen Schritt verschoben, just wieder die Verzweigung zurück, die man mit der Homonymie hat überwinden wollen:



In anderen Worten: Die ursprüngliche Mehrdeutigkeit von w als einem Wort mit zwei Bedeutungen m_1 und m_2 , taucht wieder auf als Mehrdeutigkeit in der Abbildung von w auf die beiden Homonyme w_1 und w_2 !

Und somit ist natürlich nichts gewonnen.

2 Das Zeichen neu denken

Nachdem wir betrachtet haben, was falsch ist, stellt sich die Frage, wie die Probleme gelöst werden können.

Die obige Besprechung legt die Richtung nahe: Da Mehrdeutigkeit und Kontextabhängigkeit kausale und logische Fehler beinhalten und diese offensichtlich Konsequenzen davon sind, was man als Zeichen auffaßt, muß diese *Auffassung vom Zeichen falsch* und somit erneuerungsbedürftig sein.

2.1 Die Idee der Kontextabhängigkeit aufgeben

Die Analyse der Kontextabhängigkeit deutet auf die Notwendigkeit, all das als Teil einer Ursache anzuerkennen, was relevant für die Folge ist.

Linguistisch gesprochen: Was eine Bedeutung herbeizuführen hilft, muß Teil des Zeichens sein.

Demgemäß sind die Kombinationen von s mit den Kontexten c_1 und c_2 als zwei separate Zeichen s_1 bzw. s_2 mit je einer einzigen Bedeutung aufzufassen:

$s_1 \longrightarrow m_1$

$s_2 \longrightarrow m_2$

Das klärt das Bild:

- Was zuvor den zweifelhaften Status von Kontext hatte, also von etwas, was gleichzeitig verursachend und außerhalb der Ursache ist, wird nun als echter Teil des Zeichens akzeptiert.
- Und auch die Mehrdeutigkeit verschwindet, da der Einbezug der Kontexte, deren jeder notwendig sind, um zu einer der mehreren Bedeutungen zu gelangen, zu speziellen und semantisch distinkten Zeichen führt.

Auf den ersten Blick mag es offensichtlich scheinen, was mit dem Einschluß von allem Nötigen gemeint ist, aber

2.2 Was ist: das Ganze?

Wie groß ist ein sprachliches Zeichen?

Ist es einfach *der ganze gegebene Text*?
Vielleicht ja, aber was eigentlich *ist* der Text?

Ich möchte auf ein Phänomen hinweisen, das zeigt, daß die Sache nicht so trivial ist, wie es scheinen mag:

Man nehme

(1) "Hör auf" -- 'Stop'

Wenn ein bestimmter Kontext hinzugefügt wird, ändert sich die Bedeutung radikal:

(2) "Hör auf mich" --
'Folge meinem Rat'

Weiteres Hinzufügen von Text kann die Bedeutung wieder umschlagen lassen:

(3) "Hör auf mich zu
ärgern" -- 'Stop ...'

Und das kann sogar noch einmal so weitergehen (wenn auch etwas "verzwungen"):

(4) "Hör auf mich zu ärgern
Dich gibt's keinen Grund" --
'Folge meinem Rat...'

Wie ist das mit Blick auf die Zeichendefinition zu interpretieren?

Anstatt

"Hör auf"

als mehrdeutigen Ausdruck mit verschiedenen Bedeutungen in verschiedenen Kontexten anzusetzen, was, wie gezeigt werden konnte, zu Widersprüchen, also Unsinn führt, erscheint es als sinnvoll, die Kontexte jeweils zu inkludieren

und (1) bis (4) separate Zeichen zu nennen, in denen

"Hör auf"

lediglich einen allen gemeinsamen Teil bildet.

Die Beispiele zeigen jedoch, daß die Aufnahme des ganzen Texts in die Zeichen nur ein erster Schritt in die richtige Richtung ist, denn *jeder der Zustände (2), (3) und (4) widerspricht seinem jeweiligen Vorgänger!*

Jeder der Zustände (1) bis (3) behauptet eine Zeichen-Bedeutung-Beziehung und beansprucht, alles repräsentiert zu haben, was für die jeweilige Bedeutung verantwortlich ist. Und jeder Nachfolgezustand erweist diesen Anspruch als falsch:

Wenn das behauptete Zeichen in (1) die behauptete Bedeutung wirklich *hätte*, müßte es *diese Bedeutung mit sich nehmen*, in beliebige Umgebungen. (2), von dem (1) offensichtlich ein Teil ist, zeigt jedoch, daß es das nicht tut. Und dasselbe gilt für das angenommene Zeichen von (2) in Bezug auf (3) und für das angenommene Zeichen von (3) in Bezug auf (4).

In jedem Fall wird also vom einem bestimmten Stück Text eine bestimmte Bedeutung behauptet und diese Behauptung anschließend widerlegt.

Das zeigt, daß man nicht zu einem Zeichen gelangt, indem man einfach den ganzen gegebenen Text inkludiert. Es muß da noch etwas geben, was man bis dahin übersehen hat.

Um das Rätsel zu lösen, betrachte man einmal intensiv die Fälle (1) und (2):

Wenn

"Hör auf"

wirklich das Zeichen *wäre*, das für die mit 'Stop' angedeutete Bedeutung verantwortlich ist, so würde ihm diese Bedeutung ständig und ohne Unterbrechung anhaften.

Wie solche Vorkommen wie in

(2) "Hör auf mich" -- 'Folge
meinem Rat'

zeigen, tut sie das jedoch *nicht*.

Was aber, wenn nicht

"Hör auf",

hat uns zu der Aussage (und Überzeugung!)

(1) "Hör auf" -- 'Stop'

gebracht?

2.3 Das Zeichen: alles und sonst nichts

Die Antwort mag phantastisch klingen: Was man verarbeitet, wenn man

"Hör auf"

liest und die Bedeutung 'Stop' erlebt, sind nicht nur diese *Wörter*, sondern auch *die Tatsache, daß da sonst nichts ist!*

Man verarbeitet nicht nur die *Wörter*, sondern *nur die Wörter*, wobei dieses *Nur*, das "Sonst nichts" ein gültiger und echter Teil des sprachlichen Zeichens ist.

Das "Sonst nichts" ist das, was man sieht, wenn man auf Wörter auf einem ansonsten leeren Blatt Papier schaut. Es ist sicherlich auch *etwas*: Unstrukturierte Bereiche in unserem Gesichtsfeld, die das umgeben, worauf wir uns konzentrieren.

Konsequenterweise sieht das *revidierte Zeichen* damit so aus: Es ist der komplette Zustand eines Wahrnehmungshorizonts.

2.4 Alle Zeichen sind gleich groß.

Um ein Zeichen knapp zu repräsentieren, kann man die "weißen", unstrukturierten Bereiche abkürzen, z.B. mittels "#":

"# Hör auf #"

etwa könnte vereinbart werden als Repräsentation dieser zwei Wörter umgeben von unstrukturierter Fläche bis zum Rand des Wahrnehmungshorizonts.

So knapp diese Repräsentation ist, man sollte sich bewußt sein, daß alle Zeichen von gleicher Größe sind, die von der Wahrnehmungskapazität bestimmt ist. Um die Beispiele von zuvor zu benutzen, könnten vier Zeichen so aussehen

" Hör auf "

" Hör auf mich "

" Hör auf mich zu ärgern "

" Hör auf mich zu ärgern... "

und also nur in ihrem *Inhalt*, nicht ihrer *Größe* variieren.

Angemerkt sei auch, daß die Zeichengröße von der Größe des Wahrnehmungsfelds des Individuums abhängt. In dieser Hinsicht kann es beträchtliche Variation geben, sowohl zwischen Individuen, als auch zwischen den Bedingungen in einem Individuum zu verschiedenen Zeiten. Der entscheidende Punkt ist, daß die Zeichengröße nicht mit dem variiert, *was wahrgenommen wird*.

Die Welt schreibt auf den Wahrnehmungshorizont und modifiziert damit den Zustand, nicht aber die Größe (Dimensionalität, Auflösung) des Zustandsraums.

3 Das Zeichen genauer betrachtet

So, wie das Zeichen bestimmt wurde, ist es frei von den alten Flüchen, entsprechend die Semantik nicht länger in Konflikt mit den Gesetzen von Kausalität und Logik steht.

3.1 Eindeutigkeit

Das Zeichen ist mit genau einer Bedeutung verbunden. Per definitionem und auch in der Praxis umfaßt es alles, was nötig ist, um eine bestimmte Bedeutung zu begründen.

Wenn ein einzelnes Zeichen mehrere Bedeutungen zu haben scheint, gibt es in Wirklichkeit mehrere Zeichen, deren jedes für genau eine der Bedeutungen verantwortlich ist.

3.2 Was ist Disambiguierung?

Insofern Disambiguierung (Vereindeutigung) erfordert, daß es Ambiguität gibt, folgt daraus, daß es diese nicht gibt, daß auch Disambiguierung nur ein Phantom ist. Was aber geht in Wirklichkeit vor, wenn es nach Disambiguierung *aussieht*? Was steckt hinter der Illusion?

Disambiguation ist definiert als die Reduktion auf die eine Bedeutung (aus mehreren möglichen), die in einem gegebenen Kontext angemessen ist. Da gezeigt werden konnte, daß es den Kontext als externe Kraft nicht gibt und das, was diese Rolle zu haben scheint, in Wirklichkeit ein vollgültiger Zeichenteil ist, so liegt dem Anschein einer Disambiguierung ein Fall von *Zeichen-Wechsel* zugrunde: Der "Kontext" hat keine Bedeutung ausgewählt, sondern das vorige Zeichen in ein anderes mit anderer Bedeutung verändert.

Weil das, was als die "aktuelle Bedeutung eines Worts" gilt, in Wirklichkeit etwas größerem als dem Wort entstammt, steckt hinter der vermeintlichen Disambiguierung die irrtümliche Zuschreibung (von Teilen) der Bedeutung eines Zeichens zu einem von dessen Teilen. Das ist genau das, was oben unter dem Thema der Kontextabhängigkeit kritisiert wurde: Eine bestimmte Einheit wird verarbeitet, die theoretische Beschreibung aber übersieht relevante Teile ("Kontext") von ihr.

Der technische Vorgang des *semantischen Tagging* zeigt diesen Fehler ganz deutlich: Dabei werden Einsichten durch den Blick auf ganze Sätze und Texte gewonnen, die Ergebnisse werden dann aber nur einzelnen von deren Teilen angehängt.

3.3 Ambiguität von "Ambiguität".

Ich gebe zu, daß es etwas *gibt*, was man "Ambiguität" nennen könnte, dieses sollte aber besser *Interpretierbarkeit* genannt werden, damit der Unterschied deutlich wird. Zu interpretieren bedeutet, etwas in einen anderen Kontext zu stellen, es unter anderem Blickwinkel zu betrachten, Hintergrund ins Spiel zu bringen, in anderen Worten: eine *Modifikation des Zeichens* herbeizuführen. Und jegliche Modifikation ist natürlich eine Ersetzung.

Wenn deshalb unterschiedliche Interpretationen unterschiedliche Bedeutungen ergeben, dann deshalb, weil jede Interpretation ein eigenes Zeichen bildet.

Mein Angriff auf die Ambiguität zielt allein auf die *eigentliche Ambiguität*, die systematische Ambiguität, die kausale Verzweigung und logische Widersprüche mit sich bringt. Da es sie wie gezeigt nicht gibt, wäre, was ich Ambiguität von "Ambiguität" genannt habe, besser bezeichnet als *Mehrfach-Interpretierbarkeit von "Ambiguität"*.

3.4 Kontextunabhängigkeit

Insofern ein Zeichen alles einschließt, was für eine Bedeutung verantwortlich ist, gibt es keinen Kontext als semantischen Faktor außerhalb des Zeichens.

"Relevanter Kontext" ist ein irreführender Ausdruck, um nicht zu sagen ein klarer Widerspruch: Wenn etwas relevant ist für eine Bedeutung, ist es nicht im Kontext eines Zeichens, sondern ein echter Teil davon. Und umgekehrt, wenn es relevanten Kontext für etwas *gibt*, dann ist dieses etwas nur ein bedeutungsloses Fragment eines Zeichens.

3.5 Funktionen von Formen

Jedesmal, wenn ein Stück Text in einen anderen Kontext, eine andere Umgebung, gestellt wird, wird ein neues Zeichen konstruiert.

Der Gebrauch eines Worts, seine Einbettung in sprachlichen Kontext oder nicht-sprachlichen Kontext, enthüllt nicht die Bedeutung des Worts. Er zeigt lediglich, wie das Wort benutzt werden kann. Er enthüllt seine Distribution, seine Funktionen. Die Funktion eines Worts ist rein syntaktisch: sein Vorkommen in gewissen Umgebungen, sein Teil-Sein von gewissen Zeichen. Nichts in den Bedeutungen von Zeichen kann zurückverfolgt und als von bestimmten Teilen der Zeichen herrührend bestimmt werden.

3.6 Desgleichen mit Syntax

Wenn man das englische Wort "break" in den Sätzen

"He will break the rules."

und

"Let him take a break.",

ein Verb bzw. Nomen nennt, macht man den gleichen Fehler wie im Fall der Disambiguierung: Man schreibt einem Teil eine Eigenschaft zu, die in Wirklichkeit im Ganzen steckt.

Das Wort "break" ist dasselbe, wo immer es vorkommt. Ihm ein Label wie V oder N zuzuweisen, legt etwas als *Eigenschaft* des Worts nahe, was in Wirklichkeit bestenfalls eine Eigenschaft des ganzen Satzes ist.

3.7 Analyse durch Synthese

ist ein anderer Name für die irrige Annahme, daß das Vorkommen von etwas in einem Ganzen oder einer *Gestalt* über dieses Etwas enthülle. Eine Synthese zeigt, wovon etwas Teil sein kann, nicht mehr und nicht weniger.

3.8 'Sonst nichts' ist etwas

Das scheint mir der essentielle Stolperstein, ein Postulat, das am meisten gegen den Strich geht. Warum sollte "nur x" mehr sein als nur "x"?

Die Antwort ist: Es ist *informationell* mehr. Zu wissen, daß *nur eine* Person in einem Raum ist, bedeutet *mehr* zu wissen, als nur daß eine Person in einem Raum ist. Letzteres läßt die Zahl der Personen offen: Es könnten eine oder fünf oder 100 sein.

Damit wird diese mögliche Frage beantwortet: "Wenn ich ein isoliertes Wort repräsentieren möchte, warum ist es dann nicht genug, dieses Wort hinzuschreiben (und sonst nichts)?" Die Isolation ist nicht im Wort *enthalten*, sie ist keine *Eigenschaft* von ihm. Man muß das *sonst nichts* explizit repräsentieren, kurz:

Um *nur ein Wort* zu schreiben, muß man *mehr* schreiben als nur ein *Wort*!

Um ein Objekt "als isoliert" auszumachen, schauen wir auf seine Umgebung. Allein zu sein, ist keine Eigenschaft eines Objekts, sondern vielmehr die Eigenschaft eines Raums, der nichts enthält außer dem Objekt.

Wird man aufgefordert, nur ein Wort zu schreiben, ist die normale Reaktion, daß man ein Wort schreibt und sich dann weiteren Schreibens enthält. Dieses Sich-Enthalten ist aber nicht genug, es braucht positives Handeln, um das "Nur" auszudrücken: Man muß *sicherstellen*, daß

dem jeweiligen Beobachter nur das Wort sichtbar ist. Der Horizont des Beobachters muß größer als das einzelne Wort sein, und es ist darauf zu achten, daß nichts darin eintritt außer dem einen, besonderen Wort.

Stellen Sie sich vor, Sie würden gebeten, einmal eine Person als eine aus einer Gruppe von fünf Menschen zu zeichnen, dann eine isolierte Person. Wie würden Sie den Unterschied ausdrücken?

3.9 Vordergrund und Hintergrund

Wenn man ein Wort wie "Buch" hat, geschrieben mit schwarzen Buchstaben auf weißem Papier, was genau ist das Wort? Es ist nicht einfach das Schwarze, weil es sonst das Wort auf einem schwarzen Blatt Papier gäbe, zusammen mit jedem anderen schwarzen Wort, Satz und Text aus Vergangenheit und Zukunft. Vielmehr müssen die schwarzen Regionen an weiße Regionen grenzen, um so Grenzlinien einer bestimmten Form zu bilden.

Um ein Wort wahrzunehmen, muß ein Leser die Form dieser Grenzlinien wahrnehmen, und um das zu können, muß er sowohl die schwarzen, als auch die weißen Regionen sehen. Deshalb ist der "Hintergrund" nicht weniger wichtig als der "Vordergrund", und die irreführende Unterscheidung sollte eigentlich aufgegeben werden. Die schwarzen Teile eines Worts mögen aus sekundären Gründen im Vordergrund scheinen, z.B. weil wir wissen, daß im Druckvorgang schwarze Tinte auf weißes Papier aufgebracht wird, *semantisch (kausal)* aber sind die beiden Helligkeiten auf derselben Ebene.

Entsprechend muß man, um auf ein Wort in Schwarz auf Weiß geschriebenem Text zu deuten, auf ein Rechteck oder Oval deuten, das schwarze und weiße Zonen enthält. Die beiden Wörter "Buch" und "leck" könnten daher, obwohl sie sich intern hinsichtlich der Form ihrer schwarzen und weißen Zonen unterscheiden, durchaus die gleiche äußere Form haben.

Nachdem dieser Schritt gemacht ist, gehe man den nächsten und erlaube dem Zeichen, sich bis zum Rand des Wahrnehmungshorizonts auszu-dehnen...

3.10 Zahlzeichen

sind ein anderes Beispiel für die Wichtigkeit von sogenanntem Hintergrund. Ein Beispiel sind die zwei Bytes "0000 1011" und "0001 0110". Es wäre unsinnig, sich auf die 1en zu konzentrieren und die 0en zu ignorieren. Um den Wert der Zahl

zu lesen, muß jedes Bit gelesen werden, sei es eine 1 oder eine 0. Wie die schwarzen Regionen in schwarz-weißem Text, machen die 1en den Eindruck, im Vordergrund zu sein.

3.11 Atomarität

Aus dem, was über das Zeichen gesagt wurde, folgt, daß Zeichen nicht-kompositional oder *atomar* sind.

Wenn ein Zeichen der komplette Zustand eines Wahrnehmungshorizonts ist, dehnt es sich also bis zu dessen Rand aus und läßt keinen Bereich aus. Jedes Zeichen ist so groß, wie irgendein Zeichen sein kann. Und das schließt logischerweise die Möglichkeit aus, Zeichen aus Zeichen zusammensetzen und größere Zeichen aus kleineren aufzubauen.

Man beachte, daß Atomarität nicht impliziert, daß Zeichen wie auch Bedeutungen nicht als aus Stücken zusammengesetzt *analysierbar* wären. Es besagt lediglich, daß die *Teile der beiden Seiten nicht miteinander verbunden* sind: Es gibt keinen Pfad, der von einem Segment eines Zeichens zu einem korrespondierenden Segment der Bedeutung führen würde.

Es gibt also durchaus Kompositionalität, es handelt sich aber nicht um *semantische* Kompositionalität.

3.12 Atomarität ist nicht sonderbar

per se: Von Wörtern wie "such" oder dem Affix "t" (in "sucht") wird traditionell gesagt, sie hätten Bedeutung, ohne aus kleineren und wiederum bedeutungsvollen Elementen aufgebaut zu sein. Es schien immer natürlich anzunehmen, daß die Analysierbarkeit irgendwo endet und zwar schon lange vor dem einzelnen graphischen Punkt in einem Buchstaben oder dem einzelnen Ton in einem Konsonanten.

Aufwärts geschaut wurde gesehen, daß die Eigenschaft, Bedeutung zu tragen, abrupt bei Formen einer gewissen Größe einsetzt, weit oberhalb physikalischer Elemente.

Was nun verlangt wird, ist diese Ebene beträchtlich zu erhöhen; zugegebenermaßen ins Extrem, wo das Zeichen einem Wahrnehmungszustand gleicht.

3.13 Wörter sind bedeutungslos

wie auch Sätze und Stücke von Text im allgemeinen. Das Zeichen bedeckt den ganzen Horizont und ist kausal *flach*. Ein Wort ist eine erkennbare *Gestalt* innerhalb dieses Horizonts, ein Gebiet, das besonders viel Struktur zeigt und sich deshalb von der Umgebung abhebt. Es gibt

aber keinen Beitrag zum Zeichen, der *in semantischen Begriffen* ausgedrückt werden könnte.

In die Form eines Slogans gefaßt: Was aussieht wie die *Bedeutung eines Teils*, ist in Wirklichkeit ein *Teil der Bedeutung* eines nicht-kompositionalen Ganzen.

4 Gründe für den Fehler

Es gibt mehrere "gute" Gründe für die falsche Auffassung des sprachlichen Zeichens. Ich stelle kurz dar, worin der Fehler besteht, und nenne dann eine Reihe seiner Ursachen.

4.1 Ein Fragment für das Ganze

zu halten, ist der Fehler im Kern. Abstrakt betrachtet geht es darum:

Es gibt eine Ursache *c* für eine Folge *e*. *c* ist im Raum ausgedehnt und hat innere Struktur. Wenn aus irgendeinem Grund ein Teil *f* von *c* für die Ursache von *e* gehalten wird, und wenn zum andern *f* Teil einer anderen Ursache mit völlig anderer Folge ist, so führt das zu sowohl Mehrdeutigkeit, da *f* ja mit verschiedenen Folgen (Bedeutungen) gepaart wird, und Kontextabhängigkeit, da externe Bedingungen benötigt und gesucht werden, die erklären, *warum* *f* die eine anstatt der anderen Folge zeitigt.

Entsprechend besteht die Lösung darin, sich des Zustands bewußt zu werden, der eine Folge ausgelöst hat, das Ganze in den Blick zu bekommen und sich von den Fragmenten zu lösen. Linguistisch gesprochen, sich der holistischen Natur des Zeichens bewußt zu werden.

4.2 Kompositionalität

Kompositionalität ist nicht intrinsisch unsinnig, wie es Mehrdeutigkeit und Kontextabhängigkeit sind. Es ist nichts inhärent falsch an ihr, und es wäre natürlich eine gute Sache, wenn man die Bedeutung eines großen Zeichens aus den Bedeutungen von dessen Teilen zusammensetzen könnte.

Schlecht an Kompositionalität ist, daß uns der angenommene Bedarf an solcher semantischen Analytizität und Zusammensetzbarkeit zu falschen Auffassungen vom Zeichen treibt, die Mehrdeutigkeit und Kontextabhängigkeit einführen.

Von dem Wunsch getrieben, die Ursache für eine Folge zu finden, versuchen wir, die Ursache komplexer Folgen in komplexen Ursachen zu finden. Es ist zunächst kontraintuitiv zu

akzeptieren, daß die Struktur einer Ursache nicht in Beziehung steht zur Struktur ihrer Folge.

4.3 Nichtunterscheidung zwischen Ambiguität und Interpretierbarkeit

Daß Mehrdeutigkeit und Interpretierbarkeit nicht unterschieden werden, ist eine weitere Quelle des Problems: Die Ergebnisse einer Interpretation scheinen eine Vielfalt von Bedeutungen anzuzeigen, und wenn Interpretation nicht als ein Vorgang der Zeichenkonstruktion betrachtet wird, scheint das die Annahme der Mehrdeutigkeit zu unterstützen.

Aber während per Mehrdeutigkeit behauptet wird, eine einzige Ursache habe viele Folgen, ist Interpretation ein Prozeß der Veränderung der Ursache, bei dem diese in andere Ursachen mit je eigener Folge gewandelt wird.

4.4 Sparsame Kommunikation

Es gibt die Tendenz, nur das zu sagen, was notwendig ist, um sich verständlich zu machen. Je mehr wir in derselben Situation sind wie unsere Gesprächspartner, desto weniger müssen wir explizit machen, wenn wir kommunizieren.

Wenn wir uns dessen nicht bewußt sind, was die Situation beiträgt, neigen wir dazu, die Menge an Information, die unsere Worte vermitteln, zu überschätzen, d.h. wir vermuten Bedeutung in einem Wort, während in Wirklichkeit die ganze Situation notwendig war, um die Bedeutung zustandezubringen

4.5 Aufmerksamkeit für Veränderung

Es ist bekannt, daß bestimmte Tiere, z.B. Kaninchen und Hasen, Objekte nur in dem Maß sehen, als diese sich *bewegen*. Objekte, die relativ zum Hintergrund stillstehen, scheinen sich für diese Tiere regelrecht im Hintergrund aufzulösen und deshalb unsichtbar zu sein.

So etwas wie diese besondere Empfänglichkeit für Bewegung scheint es auch bei Menschen zu geben: Wenn ein Zeichen sich in ein anderes verändert und diese Änderung mit einer Änderung der Bedeutung einhergeht, so entdecken wir nicht nur die Korrelation zwischen den Änderungen sehr leicht, sondern wir neigen auch dazu, *das, worin die Zeichen sich unterscheiden*, für die Ursache für *das, worin die Bedeutungen sich unterscheiden*, zu halten.

Als Beispiel kann dieses Satz-Paar dienen:

"Der Himmel lächelte."

"Der Himmel lächelte blau."

Beim Vergleich der beiden Sätze springt das Wort "blau" ins Auge, und entsprechend tritt

beim Vergleich der Bedeutungen die Vorstellung einer bestimmten Farbe hervor. Und aus diesen Beobachtungen ziehen wir den "Schluß", das Wort bedeute diese Farbe.

Es stimmt natürlich: Durch Hinzufügen und Entfernen eines Teils zu bzw. von einem Zeichen läßt sich etwas an einer Bedeutung *an-* bzw. *abschalten*. Aber es ist *das Hinzufügen* und *das Entfernen*, was diese Effekte hat, nicht das *Stück*, welches hinzugefügt bzw. entfernt wird. Das Hinzufügen von "blau" im Beispiel ersetzt ein Zeichen durch ein anderes Zeichen, und der Unterschied zwischen deren Bedeutungen ist eben das und kann nicht auf "blau" zurückgeführt werden.

Das Satz-Paar

"Er kam nach Hause"

"Er kam blau nach Hause"

zeigt, wie irreführend die Konzentration auf korrelierte Veränderungen ist: In diesem Fall würde sie zu ganz anderen Annahmen über die Bedeutung von "blau" führen.

Andere schlagende Beispiele kommen aus Minimalpaaren wie

"Buche"

"Buchse"

Könnte man aus korrelierten Änderungen in Wörtern und Bedeutungen auf Zeichen-Bedeutung-Beziehungen schließen, müßte für "s" das als Bedeutung angenommen werden, was die Bedeutung von "#Buche#" von der von "#Buchse#" unterscheidet.

Das erinnert auch an Betrachtungen, die im Rahmen der Chaostheorie angestellt werden, oder an soziale Phänomene, die unter dem Begriff des *Tipping Point* diskutiert werden. Der Schlag eines Schmetterlingsflügels *verursacht* den Orkan nicht, er ist lediglich das Quentchen, das das Faß zum Überlaufen bringt, er *vervollständigt eine Konjunktion*: Die Welt mit ihm führt zum Sturm, die Welt *ohne* ihn dagegen nicht.

4.6 Korrelationen

sind ein weiterer, eng mit dem vorigen verwandter Verführer: Wenn es viele Sätze gibt, die einen bestimmten Teil p_s gemeinsam enthalten und sich ansonsten völlig voneinander unterscheiden, und wenn zu diesen Sätzen Bedeutungen gehören, die einen bestimmten Teil p_m gemeinsam enthalten und sich ansonsten ebenfalls völlig voneinander unterscheiden, so läßt das die stabilen Teile p_s und p_m als aufeinander bezogen hervortreten. Und entsprechend neigen wir dazu, diese Teile

aufeinander zu beziehen und p_s für die Ursache von p_m zu nehmen.

4.7 Reden über Sprache

kann die falsche Sichtweise ebenfalls verstärken. Als Beispiel ein Dialog, in dem die "Bedeutung eines Worts" diskutiert wird:

"Was bedeutet denn

eigentlich 'blau' in 'Er kam blau nach Hause'?"

"Soviel wie 'betrunken', 'besoffen', 'alkoholisiert'"

"Ach so, danke."

Der entscheidende Punkt hierbei ist nicht, daß die Dialogpartner offensichtlich von der Bedeutung von Wörtern überzeugt sind und im Gespräch stillschweigend diese Annahme verstärken. Es kommt vielmehr darauf an, daß so ein Dialog *funktioniert*, und das auch dann, wenn die Vorstellung von Sprache so ist, wie dieser Aufsatz sie vertritt.

Und warum ist das so? Weil man von Zeichen zu Zeichen wechseln kann, ohne all das zu wiederholen, was gleichbleibt; man kann sich auf das beschränken, worin die Zeichen sich unterscheiden.

Der voranstehende Dialog ist eine abgekürzte, teilweise verdeckte Version von

"Ich verstehe 'Er kam blau nach Hause' nicht. Mir scheint, mein Nichtverstehen habe mit 'blau' zu tun.

Kannst Du mir den Satz in der Form paraphrasieren, daß 'blau' durch etwas ersetzt ist, was ich kenne?"

"Gern: 'Er kam betrunken nach Hause', 'Er kam besoffen nach Hause', 'Er kam alkoholisiert nach Hause'"

Vielleicht ist das nur ein erster Versuch in Richtung einer überzeugenden Erklärung...

Hierher gehört auch dieser Gedanke: Die Qualität der Atomarität gilt, wenn sie gilt, dann nicht nur für den beschriebenen Text, sondern auch für den beschreibenden. Ein Ganzes wird einem Ganzen gegenübergestellt.

5 Grammatik und Generativität

Wenn Zeichen atomar sind, wie ist dann Grammatik zu denken? Und vor allem, wie kann Generativität erklärt werden? Stellt die Generativität die Idee vom nicht-kompositionalen Zeichen nicht infrage?

Generativität in der Produktion erfordert, daß bekannte Elemente in zu neuen Äußerungen zusammengesetzt werden. Und umgekehrt erfordert Generativität im Verstehen, daß eine neue Äußerung in bekannte Elemente analysiert werden kann. Das Zeichen, wie ich es hier postuliere, scheint mit dieser Anforderung unvereinbar.

5.1 Flache Kompositionalität

Die Vorstellung, daß Zeichen atomar sind, d.h. daß ihre Teile keine Bedeutung haben, impliziert aber keineswegs, daß diese Teile (Buchstaben, Laute, Wörter, Sätze, ...) nicht ihre spezielle *Auswirkung* hätten.

Wörter wären ununterscheidbar, wenn sie nicht jeweils ganz individuelle Effekte hätten. Ihre jeweilige spezifische Auswirkung ist offensichtlich für die Netzhaut und die oberste Schicht des visuellen Cortex, auf die die Reize von den Augen zunächst projiziert werden.

Von da an setzen Überlagerung und Nichtlinearität ein, mit der Folge, daß die Elemente späterer Zustände nicht auf Elemente der Eingabe bezogen werden können. Es gibt keinen Pfad, der von einem Segment der Eingabe zu einem Segment der Ausgabe führt, und umgekehrt kann kein Teil der Ausgabe auf einen bestimmten Teil der Eingabe zurückgeführt werden. Die Ein-/Ausgabe-Beziehung ist deshalb nicht analytisch, sondern atomar.

Jedoch: Wenn Eingabeelemente nicht bis zur Ausgabe durchschlagen, so bedeutet das nicht, daß ein Segment der Eingabe nicht seinen *spezifischen Beitrag* zum Gesamtprozeß beisteuern würde:

Es bedeutet lediglich, daß dieser Beitrag *nicht in Begriffen des Prozeßergebnisses* ausgedrückt werden kann.

5.2 Verborgene Innereien

Es gibt also Komposition, aber sie findet in einem Medium statt, das sich von dem unterscheidet, was sich an den Oberflächen zeigt. Herauszufinden, was sich hier im einzelnen abspielt, ist eine offene Frage.

Literatur

Der Kern der hier präsentierten Ideen entstand in Arbeiten als Student in den frühen 80er Jahren und wurde erstmals ausführlich dargestellt in

Tillmann Wegst. 1988. *Die semantische Einheit*. Peter Lang Verlag, Frankfurt.